



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Lyrik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hausagrariern nach besondern „Mietgerichten“, deren Beisitzer teils Mieter teils Vermieter sind, nicht ungehört verhallen. Dann wird man sich aber auch in Berücksichtigung der unglücklichen Lage der unehelichen Kinder, deren Rechtsstreitigkeiten doch wahrlich der Beschleunigung und verständigen Behandlung bedürfen, zur Einführung von „Schwängerungsgerichten“ entschließen müssen; die Schwierigkeiten der Besetzung dieser Sondergerichte werden gar nicht unüberwindlich sein.



Neue Lyrik



ährend sich in den letzten Jahrzehnten unsrer literarischen Entwicklung der Schwerpunkt dramatischer und epischer Produktion mehr und mehr vom Westen nach dem Osten, vom Süden nach dem Norden verschob, und Talente von der Ostseite der Oder und der Weichsel immer häufiger mit berechtigtem Erfolge auftraten, fehlte jenen Gauen kolonialer, sich in hartem Kampfe immer neu behauptender Kultur fast völlig das eigentliche Lied. Die Lyrik schien — darüber konnten auch die stilistischen Bemühungen des einst so jugendlichen und frischen Arno Holz nicht hinwegtäuschen — ein Besitz andrer Landschaften zu sein. Erst in den letzten Jahren erklang auch in Ostpreußen ein neuer Ton, und jetzt hat die Provinz zwei junge Lyriker von seltner Eigenart, ganz eigner Physiognomie und nicht mehr zu übergehender Bedeutung. Die junge Dichterin Agnes Miegel hat zuerst im Jahre 1902 Gedichte erscheinen und diesen jetzt (bei Eugen Diederichs in Jena) „Balladen und Lieder“ folgen lassen. In den Balladen klingt auch hier etwas durch, was ich als die Göttinger Weise bezeichnen möchte, jener gleich in die Mitte der Dinge führende Ton gehobner Rhythmik, den der Dichterkreis des neuen Göttinger Musenalmanachs unter Münchhausens Führung und zum Teil auf seinen Spuren erneut hat. Der eigentliche Ahne dieses Balladenstils ist der Graf Moritz Strachwitz, und nicht Fontane, des Grafen lebenslänglicher Verehrer, ist sein eigentlicher Nachfolger; dazu war Fontane zu sehr, wie ers selber wußte, ein Freund des Kleinen. Diese junge Generation aber geht in den Spuren Strachwitzens. Auch die neuen Balladen von Agnes Miegel bezeugen das, vertiefen aber die Naturstimmung stärker, hierin von Storm geschult, der ja überhaupt der einflußreichste ältere Lyriker für das junge Geschlecht ist. So eint sich die fortreizende Gewalt der Handlung mit dem alles umwebenden Zauber der Stimmung zu ganzen Bildern wie in „Heinrich von Blauen“. Aber ihre Krönung fand und findet die Kunst von Agnes Miegel erst im Liede. Hier ist sie ganz sie selbst, das einer fernen Sehnsucht, einer unerfüllten, nachziehende, reine junge Weib, die Tochter der Landschaft, über die der russische

Steppenwind weht und den Frühling erstickt, des Ordenslandes, durch dessen farbenbligenden Herbst das Rauschen des Haffs und der Ostsee geht. Einmal ist es die Sehnsucht nach der Heimat selbst, die der fernen Dichterin das Herz bewegt:

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim,
Und doch war es ein anderer Ton.

Und blaue Veilchen blühten
Auf allen Hügeln bis zur See.
In meiner Heimat Feldern
Liegt in den Furchen noch der Schnee.

In meiner Stadt im Norden
Stehn sieben Brücken, grau und greis,
An ihre morschen Pfähle
Treibt dumpf und schütternd jetzt das Eis.

Und unter grauen Wolken
Es fein und engelstieulich klingt,
Und meiner Heimat Kinder
Verstehen, was die erste Lerche singt.

Dann aber ist es der Traum verloren oder nie erreichten Glücks, den vielleicht ein Gassenhauer, vielleicht ein Kinderlied wieder aufweckt, und der in der präzisen, überall knappen, nie ein Wort zu viel sagenden, farbigen Verssprache von Agnes Miegel wiedergeboren wird.

Das andre bedeutsame und eigenwüchsige ostpreussische Talent ist A. A. T. Zielo. Und ihm freilich darf man Knappheit und Geschlossenheit nicht immer nachsagen. Zielo stammt aus der litauischen Ebene, vom Memelstrom, und hat, wie ich es hier bei der Besprechung seines ersten Versbuchs schon gesagt habe, die dämmerhafte Naturanschauung eingefogen, die dieses vom Wasser umgebne und vom Wasser durchzogne Wald- und Heide-land ausströmt. Ihm, seiner Heimat, widmet er ganz und gar den neuen Band „Klänge aus Litauen“ (München, Georg D. W. Callwey). Das Buch ist außerordentlich reich, so reich, wie wenige lyrische Erscheinungen der letzten Zeit. Obwohl bestimmte Themen immer wieder variiert werden, kommen doch immer wieder neue Bilder herauf. Der Kurischen Nehrung, der eigenartigsten Landschaft Deutschlands, hat Zielo viel abgewonnen. Sternlos rauscht die Nacht über der Brandung, und wenn das Frühlicht einkehrt, gibt es wohl ein Bild wie dieses von den heimkehrenden Fischern, das in seinem Rhythmus aufs glücklichste das Verebben der Wellen, das Schwanken der Boote eingefangen hat:

Nun ruft es im Frühlicht bang,
Wie wenn ein Schattenvolk schaffe:
Die Fischer schlürfen das Dorf entlang,
Heimkehrend vom grauen Haffe.

Und Stimme auf Stimme hallt,
Schon schwanken feuchte Südwestler,
Wie drüben im nebelnden Kiefernwald
Buschige Krähenester.

Und es riecht nach Tran und Teer,
Wie sie die Gasse durchwandern —
Sie tragen tropfende Eimer, schwer
Von zuckenden Silberzandern . . .

Wie zürnte draußen die Flut
Nächtens mit weißen Zähnen,
Als sie ihr raubten das zappelnde Gut
In rastlos rauschenden Rähnen.

Und es ließ in der Dunkelheit
Der Wind die Segel knattern,
Als würden sie alle von ihm geweiht
Zu des Todes Gevattern.

Doch war es für Weib und Kind . . .
Und wolfig die Wanderer verschwimmen,
Und immer wieder erdrückt der Wind
Ihre dröhnenden Stimmen.

Die Fülle der Bilder in dem starken Buch bringt es mit sich, daß nicht alles gleichmäßig gelungen ist, ja daß manches anmutet wie ein allzueifriges Suchen nach Bildern, die nun in Farbe und Umriß nicht vollendet wurden. Im ganzen sind diese Klänge aus Litauen Zeugnisse einer ungewöhnlichen lyrischen Persönlichkeit, deren starker Eigenwille nie nach dem Aparten sucht aber immer das Besondere findet.

Lulu von Strauß und Tornøe ist auch eine Verwandte jenes Göttinger Dichterkreises, von dem ich oben gesprochen habe, und der überhaupt an adlichen Mitgliedern reich ist. Die „Neuen Balladen und Lieder“, die sie jetzt (bei Egon Fleischel u. Co. in Berlin) hat erscheinen lassen, zeigen die alte, nun bei der Erzählerin in Vers und Prosa schon gewohnte Gegenständlichkeit, freilich im Gegensatz zu den Novellen und im Einklang mit den ältern Romanen auch eine gewisse Neigung zur Breite, die nicht immer da zu schließen weiß, wo das letzte Wort gesprochen werden muß. Die auch bei Münchhausen beliebte Ballade in mehreren einzelnen Stücken ist für mein Gefühl nicht immer mit Glück gewählt, wo die Zusammenpressung des Stoffs in eine enger geschlossene Dichtung zu erwarten wäre. Im ganzen ist der Eindruck des Bandes nicht so stark wie der des ersten, besonders auch in den Liedern, die den Balladen folgen. Ein schönes Bild, das mir besonders auffiel, setze ich her:

Nun brennst du blaffer, süße Sonnenflamme,
In Duft und Nebel ist der Wald getaucht,
Verflatternd sinkt ein Blatt am Buchenstamme,
Vom nahen Herbst schon gilbend überhaucht.

Sehr fern von all diesen Poeten steht Max Haushofer, der am 10. April verstorbene Münchner Dichter.*) Die Sammlung „Der Gast der Einsamkeit und andre Gedichte“, die nach seinem Tode (bei Cotta) erschienen ist, zeigt ihn als das, was man früher, zur Zeit von König Max, als den Münchner Poeten *κατ' ἐξοχήν* bezeichnete, wie sich denn die Eigenart einer Schule oder eines Kreises häufig am deutlichsten nicht in den eigentlichen Führern, sondern in einem jüngern Genossen ausdrückt. Es ist doch überall die äußere Form, die über die innere siegt, das Bemühen, eine formale Schönheit zu erreichen, unabhängig von dem, was das Gesetz des Stoffs selbst verlangt. Und wenn selbst eine so große Begabung wie die Geibels aus dem gewaltigen Umfange ihrer Poesie nur mit einem bescheidenen Teil in die Zukunft hinübertreten konnte, so wird von Haushofers Lyrik kaum etwas bleiben. Und doch war er einmal freier, wie es ein schönes Jugendgedicht des Bandes zeigt.

Wo komm ich hin?

Ich komme nicht zur Klarheit,
Bis ich gestorben bin;
Die alte Wunderbarkeit,
Sie zieht mich immer hin.

Ich sehe Geister schwanken,
Wo andern keine sind;
Es spricht in tiefen Gedanken
Zu mir der Abendwind.

*) Vgl. über ihn die jüngst erschienene Schrift: Max Haushofer, der Dichter, von Oskar Sey. Stuttgart und Berlin, Cotta.

Nur fremder wird mir das Leben
Mit jedem jungen Jahr;
Verdämmernd sah ich entschweben,
Was einst so deutlich war.

Nach viel verträumten Jahren
Werd ich am Ende stehn,
Mir über die Stirne fahren
Und stumm von dannen gehn!

Stärker als die lyrische ist die epische Begabung Haushofers. Seine Legende „Chan Melchior“ ist ein sehr eigenartiges Stück des Dichters, dem die ruhige Verserzählung offenbar näher lag als der beschwingte Rhythmus des Lyrikers.

Auch Gerdt von Bassewitz ist kein Lyriker, will es aber auch wohl kaum sein. Sein Buch „Worte zu Dir“ (Jena, Eugen Diederichs) enthält sehnsüchtige Rufe einer Seele, die immer Gott gesucht und ihn in banger Ahnung gefunden hat. In Kinderunschuld und Kinderstille sinkt Bassewitz zurück. „Um jedes Kind ist eine große Stille, und diese ist zu seiner Seele lauter als alle unsre Worte und Gebärden. Wir sollten leiser werden vor einem Kinde, damit wir ihm näher kommen und seine Stille hören, über dem Haupte des Kindes fliegen Hoffnungsvögel mit den stärksten Flügeln, über seinem Schläfe haben alle Träume eine Wahrheit.“ Keine Gedanken einer Menschenseele, die auf dem Wege zur Wahrheit das Göttliche sucht und andre mitziehen will.

Endlich sei noch einer lyrischen Gabe aus fremden Reichen gedacht, die der Inselverlag in köstlichem Gewande vor uns hinlegt. Unter dem Titel „Die chinesische Flöte“ hat Hans Bethge eine Sammlung von chinesischen Gedichten seit dem zwölften Jahrhundert vor Christi Geburt bis heute in eignen, meist wohl gelungenen deutschen Nachdichtungen vereinigt. Wenn auch der Bearbeiter selbst mit Bedauern zugesteht, daß chinesische Lyrik uns außerordentlich schwer zu übermitteln ist, daß infolge der Eigenart dieser Dichtungen jede Übersetzung nur einen dumpfen Abglanz geben kann, so kann Bethge das Zeugnis nicht versagt werden, daß innerhalb dieser beengten Möglichkeiten seine Arbeit reizvoll ist und die Fülle jener uns so fern liegenden Dichtung mit einem lockenden Glanz auftauchen läßt. Und mit Freude sieht man insbesondre neben dem ja auch bei uns bekannten Li-Tai-Po für uns neue Charakterköpfe wie Thu-Fu erscheinen. Das Buch sei im Zeitalter der Weltpolitik besonders empfohlen.



Bilder aus der Grafschaft Glatz

Von Otto Kaemmel

2. Graf Gözen in Glatz



Bei den Franzosen galt das Elsaß lange als die terre classique de la France, weil sich an dieser Erwerb ihr Waffenruhm und ihre Stellung zu Mitteleuropa gutenteils knüpfte. Für Preußen verdiente eine ähnliche Bezeichnung Schlesien, seine größte und reichste Provinz im Osten der Elbe, die sich wie ein starker Keil zwischen Österreich und Rußland hineinschiebt, deren Eroberung dem Staate erst eine gesicherte Stellung gegen Osten und den Rang einer Großmacht gegeben hat. Eine Reihe seiner wichtigsten Siege hat Friedrich der Große